SCHWERPUNKT

Den Tod besiegen: Traum oder Albtraum?

Natürlich wollen wir nicht sterben – schliesslich bringt uns unsere Natur dazu, das Leben mit Zähnen und Klauen zu verteidigen. Eine gewaltige Anti-Aging-Industrie kämpft dafür, dass wir länger oder vielleicht gar für immer leben. Bereits kann sie eindrückliche Erfolge und interessante Konzepte vorlegen. Aber wäre ein viel längeres Leben überhaupt wünschenswert?

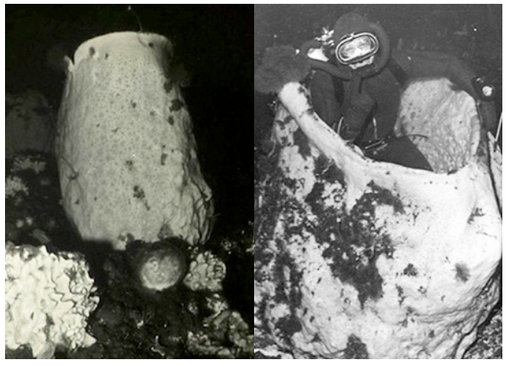
Der Jungbrunnen von Lucas Cranach dem Älteren aus dem Jahr 1546.

VON MARIUS LEUTENEGGER

Wir sterben. Alle. Und das nicht irgendwann, sondern ziemlich bald. Vergeht noch einmal die gleiche Zeitspanne, die zwischen den grossen Hits der Bee Gees und dem Hier und Jetzt liegt, sind wohl fast alle Leserinnen und Leser dieser Zeilen tot. Das ist schockierend. Und eigentlich auch nicht verständlich, denn wir können doch alles: zum Mond oder auf die Malediven fliegen, Filme streamen, Gene zerschneiden! Doch das Altern aufhalten und den Tod verhindern, das können wir nicht. Eine Zumutung, so etwas – vor allem auch angesichts der Tatsache, dass uns die Evolution so weit gebracht hat, das Leben zu lieben und stets mit allen Mitteln, die uns zur Verfügung stehen, zu verteidigen.

Das Jenseits hat ausgedient

Lang tröstete sich der Mensch über das Unabwendbare mit einem schlauen Kniff hinweg: Man einigte sich darauf, dass es ein ewiges Leben sehr wohl gibt – einfach nicht hier, sondern in einem wie auch immer gearteten Jenseits. Kaum eine Religion kommt ohne die Idee eines Weiterlebens oder wenigstens einer Wiedergeburt aus. Der Glaube, das diesseitige Leben sei nur eine Vorstufe der Ewigkeit, wertete dieses zweifellos ab; ein paar Jährchen mehr oder weniger auf Erden spielten angesichts des Erhofften keine grosse Rolle. Das hat sich in unserer säkularisierten Zeit geändert. Seit der Aufklärung sind die Zweifel am ewigen Leben im Jenseits grösser geworden, das individuelle irdische Leben hat massiv an Bedeutung gewonnen – und damit auch der Wunsch, dieses Leben zu verlängern. Kommt hinzu, dass in unserer Hochleistungsgesellschaft ein eigentlicher Jugendwahn zu grassieren scheint. Alt zu werden, alt zu sein, das ist nicht hip. 2018 klassifizierte die Weltgesundheitsorganisation WHO Altern erstmals gar als Krankheit. Falsch ist das nicht; das Altern ist global gesehen der Todbringer Nummer eins, denn es geht mit unzähligen Krankheiten einher, von Schlaganfällen über Parkinson bis zu Krebs.



Das Alter des weltweit ältesten Tiers wird auf 10 000 Jahre geschätzt: antarktischer Riesenschwamm (*Anoxycalyx joubini*).

Das offiziell höchste Lebensalter erreichte die Französin Jeanne Calment mit 122 Jahren und 164 Tagen. Links ist sie vor ihrer Hochzeit 1895 zu sehen.

Schlacht gewonnen, Krieg verloren

Heute kümmert sich eine riesige Industrie um den Kampf gegen das Altern bzw. dessen Spuren und den Tod. Sie ist enorm vielseitig und reicht vom Hersteller von Haarfärbemitteln über die Schönheitschirurgie bis zu den Forschern an den besten Universitäten der Welt. Und sie hat tatsächlich einige Erfolge zu verzeichnen. Vergleichen wir Bilder unserer Grosseltern mit gleichaltrigen heutigen Menschen, ist offensichtlich, wie sehr wir Alterserscheinungen mittlerweile herauszuzögern vermögen. Und auch die Entwicklung der Lebenserwartung macht Freude: Wir dürfen damit rechnen, doppelt so alt zu werden wie unsere Ahnen vor einem Jahrhundert. Das ist doch allerhand. Ein Sieg gegen das Altern und den Tod ist das indessen nicht. Aber immerhin eine angenehme Resultatkosmetik.

Individueller Tod zugunsten der Art?

Damit man Strategien gegen das Altern entwickeln kann, muss man es erst einmal verstehen. Man sollte seinen Feind schliesslich kennen, will man ihn besiegen. Die Grundfrage, warum es den Tod überhaupt gibt, kann allerdings niemand so richtig beantworten, so wenig wie die Frage, warum es Leben gibt. Altern und Sterben müssen aber einen Grund haben – Lebewesen haben schliesslich kaum Eigenschaften, die nicht irgendwie sinnvoll sind, andernfalls hätte die Evolution sie über kurz oder lang ausgemerzt. Könnte der Tod des Individuums vielleicht ein Vorteil für eine Art als Ganzes sein? Es scheint für eine Art jedenfalls günstiger, wenn ihre Mitglieder regelmässig ersetzt werden, denn so kann sie sich leichter neuen Umweltbedingungen anpassen. Der individuelle Tod könnte also dem Fortbestand der Art dienen. Dem steht entgegen, dass manche Lebewesen extrem alt werden und die Art trotz sehr langer Reproduktionszyklen weiterbesteht. Das Alter des weltweit ältesten Tiers, eines antarktischen Riesenschwamms, wird auf über 10 000 Jahre geschätzt.

Es gibt ein Limit

10 000 Jahre – fies eigentlich, dass dieser Riesenschwamm, der wohl wenig von guten französischen Weinen und den Wonnen der Liebe versteht, so lang leben darf. Man kann das ungerecht finden, aber offenbar ist die Lebenserwartung in allen Arten genetisch angelegt. Auch beim Menschen. Von den etwa 100 Milliarden Menschen, die bis jetzt gelebt haben sollen, hat keiner ein nachgewiesenes Alter von 200 Jahren erreicht, die Ausreisser nach oben sind, abgesehen von jenem mythischer Figuren, limitiert. Das offiziell höchste Lebensalter erreichte die Französin Jeanne Calment mit 122 Jahren und 164 Tagen; das ist zwar ganz schön alt, aber eben nicht völlig ausserhalb des Vorstellbaren. Die Menschen werden auch nicht älter als früher – 100-Jährige gab es schon immer –, es werden einfach mehr Menschen alt, weil wir weniger Gefahren ausgesetzt sind. An der durchschnittlichen Lebenserwartung von plusminus 85 Jahren lässt sich anscheinend nicht rütteln. So wenig wie an den rund 15 Jahren, die einem Hund gegeben sind.

Das Herz, das Herz!

Auch wenn wir nicht genau wissen, warum wir altern und sterben müssen, ist doch recht klar, wie wir es tun. Der Prozess hat wesentlich mit der Zellerneuerung zu tun. In jedem Lebewesen laufen ununterbrochen biochemische Vorgänge ab, der Körper wird ständig umgewandelt, auf- und abgebaut. Fast alle Zellen werden regelmässig ersetzt. Rudolf Steiner, der Begründer der Anthroposophie, sagte einmal: «Der Mensch stösst im Laufe von sieben bis acht Jahren seine sämtliche physische Materie ab und erneuert sie.» Im Ansatz ist das richtig. Etwa nach zehn Jahren ist unser Skelett vollständig ersetzt, die Leber ist alle zwei Jahre komplett neu. Sagt jemand also, er sei 60 Jahre alt, stimmt das also nur sehr bedingt – die meisten Organe sind viel jünger. Aber eben nicht alle. Die Zellen unseres zentralen Nervensystems erneuern sich kaum, und auch das Herz bleibt mehrheitlich jenes, das wir schon bei der Geburt hatten; es ist also besonders stark den üblichen Abnützungserscheinungen ausgesetzt. Herzkrankheiten sind denn auch die weltweit häufigste Todesursache.

Altern ist keine Alterserscheinung

Mit zunehmendem Alter verlangsamt sich der Erneuerungsprozess der Zellen. Zudem funktioniert die Zellteilung, auf der die Erneuerung basiert, nicht fehlerfrei. Teilt sich eine Zelle, besteht stets die Gefahr, dass das in ihr steckende Erbgut beschädigt wird. Als Mittel gegen Defekte besitzt das Erbgut an seinen Enden spezielle Schutzkappen, sogenannte Telomere. Diese werden von Zellteilung zu Zellteilung aber immer kürzer, bis sie irgendwann aufgebraucht sind. Dann können sich die Zellen nicht mehr richtig oder überhaupt nicht mehr erneuern, sie sterben ab – oder teilen sich im schlimmsten Fall in Zellen, die zu Krebs entarten können. Der Körper zerschleisst, wie ein Auto oder eine Kaffeemaschine. Und so, wie auch ein Auto bereits nach einem Jahr nicht mehr als Neuwagen gilt, ist auch das menschliche Altern keine reine Alterserscheinung – seine Auswirkungen sind schon sehr früh spürbar. Bereits im Alter von 15 Jahren nimmt zum Beispiel die Elastizität der Linse im Auge ab. Ab 20 verliert die Haut an Spannkraft. Ab dem 30. Lebensjahr werden die Bandscheiben dünner, und ein paar Jahre später beginnt der Muskelabbau. Wir altern kontinuierlich; Altern ist eine natürliche, irreversible Veränderung der lebenden Substanz.

Man kann etwas tun

Will man etwas gegen den Alterungsprozess tun, ist der Erneuerungsprozess der Zellen ein guter Ansatzpunkt. Er lässt sich bereits durch unseren Lebensstil beeinflussen. Eine überstrapazierte Leber regeneriert zum Beispiel viel langsamer als eine wenig belastete; die erwähnten französischen Weine haben also ihren Preis. Sonnenlicht beschleunigt die Zellalterung um bis zu 80 Prozent. Auch Krankheiten können zu Hormonumstellungen führen, die wiederum die Zellerneuerung steuern. Im Umkehrschluss bedeutet das alles, dass wir viel zum Erhalt der Gesundheit beitragen können. Man kann es kaum noch hören, weil es so banal ist, aber kein Nikotin, dafür viel Bewegung tragen dazu bei, unsere Körperfunktionen in Schwung zu halten. Nachweislich lebensverlängernd wirkt auch Mässigung beim Essen. Wer wenig Kalorien zu sich nimmt, belastet den Körper weniger – und verbraucht ihn damit weniger schnell. Allerdings ist bislang auch noch jeder Hungerkünstler gestorben.

Bei Mäusen funktionierts

An der Zellerneuerung wird viel geforscht. Und es gibt bereits bemerkenswerte Ideen und Resultate. Der australische Genetiker David Sinclair, der an der Harvard Medical School die biologischen Mechanismen des Alters untersucht, will sogenannte «Langlebigkeitsgene» aktivieren, die wiederum die Zellerneuerung anregen. Dabei setzt er auf das Molekül NAD. Bei Mäusen konnte er den lebensverlängernden Effekt dieses Moleküls bereits nachweisen. Am Institut für Molekulare Medizin der Universität Ulm versucht ein Team um Professor Hartmut Geiger, die Wirkung des Proteins Cdc42 zu reduzieren – dieses sorgt für vorzeitige Alterung und ist in den Zellen älterer Menschen erhöht nachweisbar. Die Substanz Casin hemmt das Protein. Bei Mäusen funktioniert auch dieses Konzept bereits auf eindrückliche Weise: Im Experiment erhielten alte Mäuseweibchen vier Tage lang alle 24 Stunden Casin. Schon einen Tag nach Behandlungsende wurde nachgewiesen, dass sich die Aktivität von Cdc42 im Knochenmark der Tiere deutlich reduziert hat. Und es zeigte sich: Die verjüngten Mäuse lebten bis zu 10 Prozent länger als ihre unbehandelten Artgenossen.

Für ein besseres Immunsystem

Es gibt aber auch ganz andere Ansätze. Ein wichtiges Organ im Zusammenhang mit unserer langfristigen Gesundheit ist der Thymus, eine Drüse unter dem Brustbein. Hier «lernen» die weissen Blutkörperchen, fremde Zellen zu erkennen und anzugreifen. Der Thymus ist damit ein wichtiger Bestandteil unseres Immunsystems. Er ist allerdings nur in der Kindheit und Jugend eines Menschen aktiv und bildet sich dann zurück. Funktioniert die Thymusdrüse nicht mehr, ist das Immunsystem geschwächt – das ist mit ein Grund, warum viel mehr ältere Menschen am Coronavirus gestorben sind als junge. Hier setzt eine Forschungsgruppe des Biotech-Unternehmens Intervene Immune an.

«Alter ist eine natürliche und irreversible Veränderung der lebenden Substanz.»

Sie hat neun Probanden einen Medikamentencocktail verabreicht mit dem Ziel, den Thymus zu regenerieren. Eigentlich hätte dies dazu führen sollen, dass die Probanden weniger Altersbeschwerden haben. Doch dieses Ziel ist übertroffen worden: Bei einem Teilnehmer ist die Glatze kleiner geworden, ihm wachsen wieder braune Haare. Der Pharmazeut Greg Fahy, Mitbegründer von Intervene Immune, sagt, der gesamte Organismus der Probanden habe sich verjüngt. «Aber natürlich: Wir stehen noch ganz am Anfang, es gibt noch viel zu überprüfen.» Der Ansatz, den Alterungsprozess über eine Regeneration des Thymus zu verlangsamen oder gar zu stoppen, wird gegenwärtig ernsthaft wissenschaftlich diskutiert.

Blutauffrischung!

Einen anderen, ebenso vielversprechenden Weg geht das US-amerikanische Startup Alkahest, das unter anderem vom Berner Tony Wyss-Coray und Karoly Nikolich geführt wird, die beide an der renommierten Stanford University forschen. Alkahest setzt auf Blutauffrischung. Die Abgabe von Blutplasma junger Leute habe bei Alzheimer-Patienten statistisch signifikante Resultate gezeigt, die alten Menschen hätten die alltäglichen Aufgaben besser bewältigen können, lässt das Unternehmen verlauten. An alten Mäusen konnte bereits nachgewiesen werden, dass sich ihre Zellen verjüngten, nachdem sie das Plasma jüngerer Tiere erhalten hatten.

Neue Organe aus dem Drucker

Auch sonst könnte vieles, das in der Medizin momentan entwickelt wird, dereinst wohl auch dem Kampf gegen das Altern zugute kommen. Künftig dürfte es Nanosonden geben, winzig kleine Roboter, die im Körper Reparaturarbeiten vornehmen oder Medikamente an exakt die Stelle bringen, wo sie wirken sollen. Die Roboter könnten auch gefährliche Zellen konsequent zerstören oder als eine Art Zusatzbrigade das Immunsystem beim Krieg gegen Viren und Bakterien unterstützen. Ebenfalls dem Kampf gegen Altern und Tod dienen könnten Organe aus dem 3D-Drucker. Irgendwann lässt sich vielleicht für jeden Patienten, jede Patientin ein passgenaues neues Organ herstellen, wenn ein bislang genutztes versagt. An der FH Technikum Wien werden bereits kleine Stücke von Organen und anderen Geweben erzeugt, mit einem Durchmesser von einigen Mikrometern bis zu wenigen Millimetern.

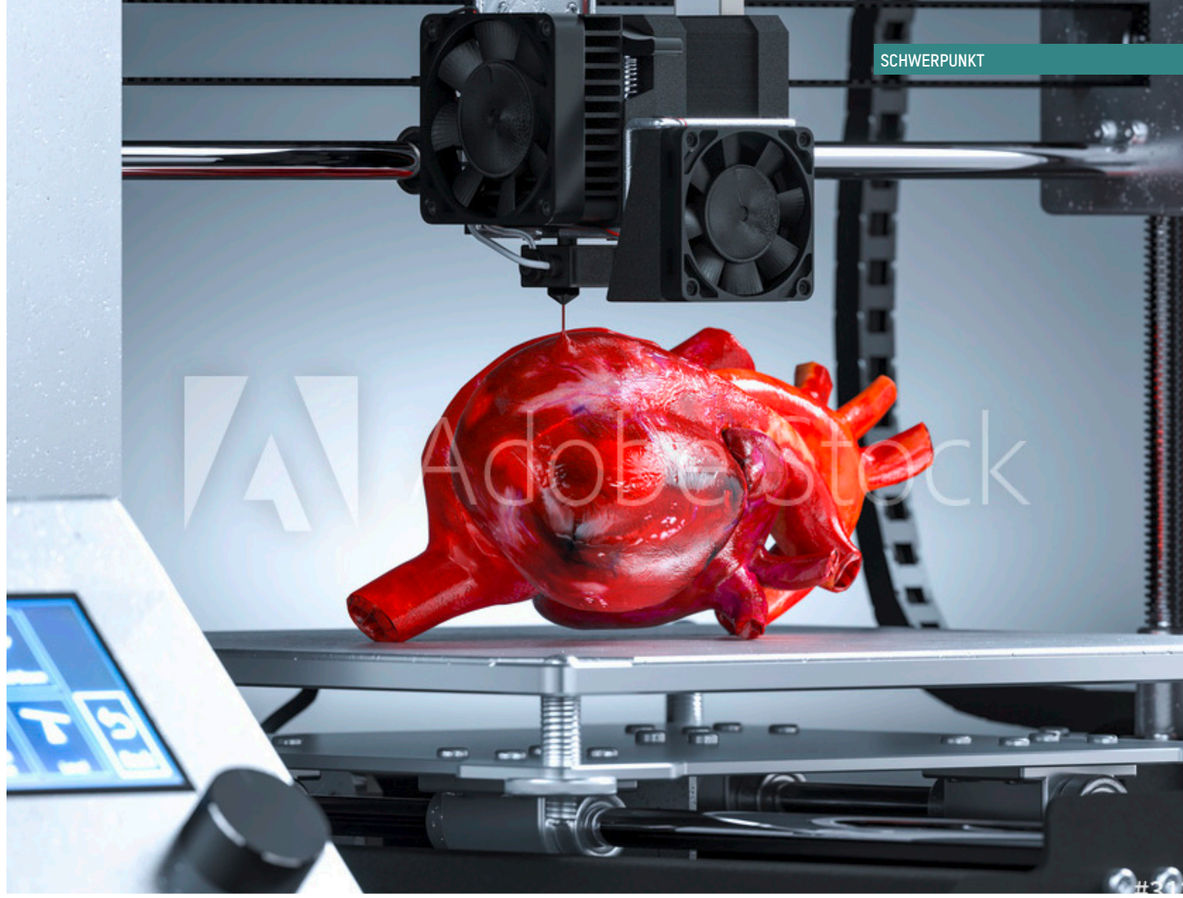
«Müsste man nie sterben, das Leben bliebe vollkommen beliebig.»

Gar nie mehr weg?

All die genannten Konzepte klingen nicht nach Elfenbeinturm, und man darf mit Fug und Recht davon ausgehen, dass es irgendwann Pillen und Methoden geben wird, die den biologischen Alterungsprozess zumindest verlangsamen. Das mag für das eine Lager von Forschern, die sich mit der Thematik befassen, ein grosser Erfolg sein: die «Healthspanner» oder Gesundheitsverlängerer. Sie wollen die gute Lebensphase im Alter ausdehnen – bzw. jene Phase, die von Krankheiten geprägt ist, verkürzen. Eigentlich könnte man sagen, dass jeder Arzt, jede Ärztin wohl irgendwie diesem Lager angehört. Für das andere Lager ist ein bisschen mehr gesunde Lebenszeit aber nur Klinkerlitzchen: Die «Immortalists» oder «Unsterblichkeitsvertreter» gehen davon aus, dass das menschliche Leben kein Ende haben muss.

Körper verglasen

Zu den Immortalists zählen zum Beispiel die Kyroniker. Sie anerkennen, dass es heute noch nicht möglich ist, das Leben massiv zu verlängern und alle Krankheiten zu besiegen. Aber sie sind überzeugt, dass alle diesbezüglichen Herausforderungen in der Zukunft gelöst sein werden – also geht es nur darum, uns Heutige irgendwie bis in diese Zukunft hinein zu erhalten, zu konservieren. Dazu wird der Körper vitrifiziert, verglast. Man erreicht dies, indem die Körperflüssigkeiten des oder der Toten durch Kryoprotektiva ausgetauscht werden, welche die Zellen schützen. Dadurch soll der Körper in einen glasartigen Zustand überführt werden. Rund um den Globus gibt es inzwischen viele Unternehmen, die derartiges Konservieren von Leichen professionell betreiben. In der Schweiz engagiert sich CryoSuisse für das Konzept. Dieses hat allerdings den entscheidenden Nachteil, dass es wohl nicht funktioniert. Auf seiner Website gibt der Verein CryoSuisse zu: «Auch wenn schon einzelne Organe kryokonserviert werden können, ist es bisher nicht gelungen, ein grösseres Lebewesen zu kryokonservieren und danach wiederzubeleben.» Aber das heisst ja nichts, denn: «Bloss weil die Patienten mit heutiger Technik noch nicht wiederbelebt werden können, ist es durchaus wahrscheinlich, dass dies in Zukunft möglich ist.»



Organe aus dem 3D-Drucker: Irgendwann lässt sich vielleicht für jeden Patienten, jede Patientin ein passgenaues neues Organ herstellen, wenn ein bislang genutztes versagt.

Ein «Leben» in der Cloud

Das kalifornische Unternehmen Nectome setzt ebenfalls auf Konservierung. Aber nicht auf jene des ganzen Körpers, sondern nur des Gehirns. Es wird durch eine chemische Lösung in Takt gehalten, bis es irgendwann möglich sein wird, dessen Inhalte auf eine Festplatte oder in die Cloud zu laden. Der Geist eines Menschen könnte so also ewig leben. Der unbestreitbare Nachteil der Technologie: Das Konservieren des Gehirns in der Lösung klappt nur, wenn es noch lebt. Man muss sich also bereit erklären, aus dem derzeitigen Leben zu scheiden, um eine Chance zu haben, künftig als Datengeist zu wirken. Ray Kurzweil, Director of Engineering bei Google, veröffentlichte 1999 das Buch «Homo s@piens», in dem er bereits solches Hochladen des Gehirns thematisierte. Gern prognostiziert Kurzweil auch, es werde einmal Künstliche Intelligenz geben, mit welcher der Mensch Unsterblichkeit erlangen könne. Er zählt damit zu den Gurus der Immortalisten-Bewegung.

Die Milliardäre stürzen sich darauf

Im Silicon Valley, wo Nectome und Ray Kurzweil daheim sind, ist man ohnehin ganz versessen auf das ewige Leben. Einige der dort ansässigen Tech-Milliardäre engagieren sich mit besonderer Leidenschaft für Unsterblichkeit. Was nützt einem denn auch das viele Geld, wenn man es nicht auf ewig geniessen kann? Larry Ellison, der Gründer von Oracle, hat die Anti-Aging-Forschung über seine Stiftung bislang mit einer halben Milliarde Dollar unterstützt. «Der Tod hat für mich noch nie einen Sinn ergeben», sagte Ellison in einem Interview. Das sieht Larry Page, der Chef von Google, wohl ähnlich. Seine eigene Firma Google Calico – für California Life Company – hat bis jetzt 750 Millionen Dollar investiert, um «das Altern zu heilen». Facebook-Gründer Mark Zuckerberg lobt den mit drei Millionen Dollar dotierten Breakthrough Prize aus; er geht jährlich an Wissenschaftler, die erfolgreich rund um Lebensverlängerung forschen.

Muss das sein?

Die Tech-Milliardäre sind bekannt dafür, sich gern in zukunftsgerichtete Projekte zu stürzen – sich über die Folgen ihres Tuns aber nicht ständig Gedanken zu machen. Ein gewisses Innehalten wäre bei diesem Thema aber mehr als angezeigt. So interessant die Herausforderung auch ist, etwas so Komplexes und Vielschichtiges wie das Altern zu bekämpfen, stellt sich doch die Frage, wie sinnvoll es überhaupt ist, das Leben massiv zu verlängern oder

gar Unsterblichkeit zu erlangen. Hinsichtlich Unsterblichkeit kann man relativ simpel sagen: Gäbe es sie, würde dies das Leben, wie wir es kennen, vollständig auslöschen. Heute ist unsere ganze Lebensgestaltung auf die Tatsache ausgerichtet, dass wir irgendwann sterben werden. Weil wir wissen, dass unsere Zeit beschränkt ist, haben wir sie gut aufgeteilt – es gibt Phasen der Ausbildung, des Arbeitens, der Familiengründung, der Pensionierung und so weiter. Wie würden wir leben, wenn wir alle Zeit der Welt zur Verfügung hätten? Oder einfach 300 Jahre? Jede Antwort ist Spekulation und kann sich nicht an heutigen Massstäben orientieren.

Immer mehr Menschen

Gehen wir daher zunächst lieber der Frage nach, was eine zwar radikale, aber nicht uferlose Lebensverlängerung für unsere Gesellschaft bedeuten würde. Diese ist ja, wie wir gesehen haben, nicht unrealistisch, und über ihre Folgen lässt sich nachdenken. Und dann zeigt sich schnell: So erstrebenswert ein etwas längeres Leben für den Einzelnen, die Einzelne auch sein mag, eine deutlich höhere Lebenserwartung würde die grossen Probleme dieser Welt verschärfen. Individuelle Bedürfnisse stehen hier jener der Gesellschaft als Ganzes diametral entgegen. Betrachten wir einmal die Überbevölkerung. Gegenwärtig wächst die Weltbevölkerung jährlich um 80 Millionen Menschen. Sterben Menschen später, steigt diese bereits enorme Zahl weiter an. Der Klimawandel wird dazu führen, dass der Kampf um die Ressourcen – etwa um sauberes Wasser – immer härter wird. Wir werden künftig wohl ohnehin weniger auf mehr Köpfe verteilen müssen, und ein Heer von 120-Jährigen würde die Kuchenstücke einfach noch kleiner und die Verteilkämpfe noch heftiger machen.

«Alle Probleme, die wir heute haben, gehen von entfesselter Lebensgier aus.»

«Die Frage ist nicht, wie alt die Menschen werden – sondern wie das Verhältnis ist zwischen jenen, die in die AHV einzahlen, und jenen, die daraus eine Rente beziehen.»

Josef Zweimüller, Professor für Volkswirtschaftslehre an der Universität Zürich

Kracht die AHV zusammen?

Mehr alte Menschen verschärfen auch den Kampf der Generationen. Schon heute steigt der Anteil der älteren Personen in der Schweiz, durch tiefe Geburtenraten und höhere Lebenserwartung. Der Eintritt der Babyboom-Generation in den Ruhestand wird diese Entwicklung verstärken. Bei der Gründung der AHV 1948 kamen auf 100 Aktive 15 Rentner, 2045 werden es gemäss drei Szenarien des Bunds 46 bis 49 Rentner pro 100 Aktive sein. Dann stehen also jedem Pensionär nur noch zwei Personen im Erwerbsalter gegenüber. Krachen dann unsere Sozialwerke zusammen? Die Frage geht an Josef Zweimüller. Zu den Fachgebieten des Professors für Volkswirtschaftslehre an der Universität Zürich zählen die demografische Entwicklung und Alterspensionen. Um es vorweg zu nehmen: Ein Schwarzmaler ist er nicht. «Die Lösung besteht simpel darin, das effektive Pensionierungsalter zu steigern», sagt er. «Die Frage ist ja nicht, wie alt die Menschen werden – sondern wie das Verhältnis ist zwischen jenen, die in die AHV einzahlen, und jenen, die daraus eine Rente beziehen.» Anders gesagt: Solange alle nicht nur länger leben, sondern auch im gleichen Mass länger arbeiten, bleibt das System stabil.

Mehr Flexibilität ist nötig

«Skandinavische Länder haben das Pensionsalter an die Lebenserwartung gekoppelt», sagt Josef Zweimüller. Und sie haben auch weitere Schritte unternommen, die der Ökonom richtig findet. «Ich evaluiere gerade das norwegische System. Es ist radikal geändert worden: Die Leute können sich aussuchen, wann sie in Pension gehen, in einem Alter von 62 bis 74 Jahren.» Wer früh geht, erhält einfach eine deutlich kleinere Rente. Alle Rentenbezügerinnen und -bezüger können weiterarbeiten, ohne dass ihr Lohn die Rente beeinflussen würde. «So können alle eine Lösung finden, die zu ihrer Situation passt», sagt Josef Zweimüller. Das System in der Schweiz sei generell zu starr, die Mehrheit gehe mit 65 in Rente – einfach, weil das die anderen auch so handhabten. «Heute könnten aber viele Leute länger arbeiten», ist der Ökonom überzeugt. Das Argument, es gäbe gar nicht genug Jobs für ältere Menschen, lässt er nicht gelten. «Natürlich ist es nicht für alle möglich, viel länger im angestammten Beruf zu arbeiten. Für viele aber schon. Die Menschen sind körperlich heute viel länger fit. Und ich bin überzeugt: Wenn die Leute produktiv sind, lohnt es sich für die Unternehmen auch, sie zu beschäftigen.» Hier gäbe es ein riesiges unausgeschöpftes Potenzial.

Eine ökonomisch ideale Lebenserwartung?

In seinen Szenarien geht Josef Zweimüller davon aus, dass die Lebenserwartung für Männer 2050 etwa 90 Jahre betragen wird. «Es gibt wohl eine Obergrenze, aber im Moment sehe ich keine Indizien dafür, dass sich die Trends abflachen.» Die höhere Lebenserwartung wird sich noch in anderer Hinsicht auf die Wirtschaft auswirken als allein bezüglich Vorsorgewerke. «Die Struktur der Konsumgüternachfrage wird sich verändern, denn alte Menschen kaufen andere Güter. Da tut sich ein riesiger Markt auf, der auch Jobs schafft.» Alles hat also sein Gutes. Polemisch gefragt: Gibt es aus ökonomischer Warte so etwas wie eine ideale Lebenserwartung? Josef Zweimüller meint salomonisch: «Eine sehr kurze Lebenserwartung ist nicht gut, denn wir wollen alle lang leben. Eine unendlich lange Lebenserwartung wäre aber auch nicht gut, denn dann hätten wir eine Gesellschaft, in der es bald keinen Platz mehr gäbe für Kinder, eine Gesellschaft, die sich nicht mehr bewegen würde. Die optimale Lebensdauer liegt irgendwo dazwischen. Wo genau, ist aber keine ökonomische Frage!»

Wir sind Transitwesen

Die ökonomische Betrachtungsweise greift ohnehin zu kurz, wenn es um viel längeres oder gar ewiges Leben geht. Was sagt ein Seelsorger dazu, der sich ja von Berufs wegen mit Leben und Tod, Diesseits und Jenseits auskennen sollte? Christoph Baumann ist reformierter Pfarrer in Zug und philosophisch äusserst versiert. Mit ihm über Lebenssinn, die Seele und gesellschaftliche Tendenzen zu sprechen, ist eine Lust. «Ob gläubig oder nicht: Es kann niemand bestreiten, dass wir Menschen Transitwesen sind», sagt er. «Wir kommen von irgendwoher, sind da – und gehen weiter.» Das Menschsein definiere sich wesentlich durch diese Tatsache. «Und bei einem Transitwesen ist klar, dass es nicht immer gleich bleibt. Wir entwickeln uns und wollen nicht immer in die Windeln machen wie ein Säugling. Mit 60 Jahren denken wir anders als mit 5 Jahren, und das ist gut.» Eine endlose Ver-

Der älteste Teenager

Iris Apfel, unser Covergirl, wurde am 29. August 99 Jahre alt. Das Metropolitan Museum widmete dieser Ausnahmeerscheinung eine Ausstellung. Mit ihrer Brille, den Dutzenden von Armreifen und dem knallrot geschminkten Mund als Markenzeichen gilt sie für ihre Tausenden von Fans als Inbegriff einer Stilikone, nach der sogar eine Barbiepuppe gestaltet wurde. Sie ist nicht einfach eine verrückte Alte, sondern eine Persönlichkeit, die jung denkt, ihre Lebenszeit aktiv gestaltet und als Geschäftsfrau unermüdlich in Bewegung ist. Mit ihrer Kosmetiklinie verkauft sie einen extra roten Lippenstift, auf einem Shoppingkanal ist sie mit Accessoires präsent, und unterrichtet als Gastprofessorin an einer Universität in Texas. Ihre Karriere begann mit ihrem Mann Carl, mit dem sie 66 Jahre verheiratet war. Ihr gemeinsames Unternehmen stattete die Häuser und Wohnungen der reichen Gesellschaft und sogar das Weisse Haus mit ihren historisch nachgearbeiteten Stoffen aus. Dies stets nach Iris Apfels Devise: Stil kann man nicht lernen, entweder hat man ihn oder nicht. Für uns ist sie ein Beispiel, wie man auch im Alter ein aufregendes Leben führen kann. (*red.*)

längerung des Lebens würde die Entwicklung aber irgendwo einfrieren – denn wir gingen auf unserem Lebensweg nicht mehr weiter. Und sie würde auch erfordern, sich von der Intensität des Lebens zu verabschieden. «Es ist ja gar nicht möglich, ein Leben zu führen, ohne verletzt zu werden», sagt Christoph Baumann. «Als wacher Mensch, der in die Welt hinausschaut, wird man notgedrungen in Mitleidenschaft gezogen. Bei einem endlos verlängerten Leben könnte man einer unerträglichen Anhäufung von Leid wohl nur ausweichen, wenn man sich abschotten würde von allem.» Andernfalls würde man im unendlichen Leben auch unendlich ermüden. «Der Spruch ‹Lebe deinen Traum› regt mich auf», sagt Christoph Baumann, «denn was ist mit den Albträumen, die man auch immer leben muss? Wir bräuchten wohl auch neue Psychopharmaka, die den unsäglichen Seelenschmerz wegwischen könnten. Und so etwas kann ja niemand ernsthaft wollen.»

Nur die Münzen einsetzen

In diesem Zusammenhang verweist der Pfarrer auf den griechischen Philosophen Epikur, der das Bild der «Intermundien» prägte – leere Räume zwischen den Welten. Sie sind der Ort für die unsterblichen Götter, wo diese ohne Anteil an der Gestaltung der Welt selig und sorglos leben. Die Götter erreichen die Menschen nicht und können sie auch nicht beeinflussen. So müsste man sich also ein ewiges Leben auf Erden vorstellen: Seligkeit ohne jede Tiefe. Oder wie es Christoph Baumann markant ausdrückt: «Dümmliches Lächeln und blöde Zufriedenheit.» Man könnte einfach in den Tag hineinleben. «Müsste man nie sterben, käme nie die Frage auf, wohin die eigene Reise geht, alles wäre nur noch ein grosses Schulterzucken und das Leben bliebe vollkommen beliebig. Nichts würde mehr eine Rolle spielen.» Hat der Pfarrer denn überhaupt Verständnis dafür, dass man das Leben verlängern möchte? «Natürlich, wir alle hängen doch am Leben», sagt Christoph Baumann. «Aber wollen wir für die Lebensverlängerung ein paar Münzen einsetzen – oder gleich die grossen Banknoten?» Mit der Forschung am ewigen Leben würden wir uns mit Dingen beschäftigen, denen wir am Ende wohl nicht gewachsen wären. Und die gesellschaftlichen Konsequenzen, die das Verlangen nach immer mehr Leben mit sich bringt, seien ja jetzt schon enorm, sagt Christoph Baumann – und zitiert den deutschen Philosophen Peter Sloterdijk: «Alle Probleme, die wir heute haben, gehen von entfesselter Lebensgier aus.» Christoph Baumann will aber keineswegs Menschen verurteilen, die sich mit der eigenen Endlichkeit nicht abfinden können und alles tun, um länger jung zu bleiben oder zumindest länger jung zu wirken. «Da ist immer viel im Hintergrund», sagt er.

«Es kann niemand bestreiten, dass wir Menschen Transitwesen sind. Wir kommen von irgendwoher, sind da – und gehen weiter.»

Christoph Baumann, reformierter Pfarrer in Zug

Eine grosse Seele werden

Aus seiner seelsorgerischen Praxis weiss Christoph Baumann, dass Menschen sehr unterschiedlich mit der eigenen Endlichkeit umgehen. «Manche ältere Menschen sind zufrieden mit dem, was sie hatten. Ich sprach mit einem 70-Jährigen, der unheilbar an Krebs erkrankt war, und der sagte: Ich will nicht klagen, ich hatte ein gutes Leben. Auf der anderen Seite gibt es viele, die den Eindruck haben, nicht jenes Leben gelebt zu haben, das sie wollten. Sie möchten noch einmal eine Chance haben, denken an weitere Zukünfte, die aber wohl nichts bringen würden – weil man sich selber ja doch immer mitnimmt.» Todesangst ist normal, die haben vermutlich alle Menschen. Kann man dagegen denn etwas anderes tun, als einfach zu versuchen, das vorderhand Unvermeidliche hinauszuzögern, so gut es geht? Christoph Baumann verweist auf das Beispiel von Mahatma Gandhi. «Ich bin nicht sicher, ob Gandhi Angst hatte vor dem Tod. Er arbeitete ein Leben lang daran, eine grosse Seele zu werden – Mahatma bedeutet ja genau das, ‹grosse Seele›.» Oder anderes gesagt: Man kann danach streben, das Menschenmögliche zu machen in diesem Leben, dieses so zur Erfüllung bringen – und im besten Sinn lebenssatt werden. Also am Schluss des Lebens so zufrieden und satt zu sein, wie man es auch nach einem guten Essen ist.

«Nicht länger, aber besser»

20 gute Jahre mehr zu haben, damit wäre wohl fast jeder Mensch einverstanden. Aber ein nicht erfülltes Leben wird nicht besser, wenn es länger ist – und mehr Erfüllung stellt sich irgendwann auch nicht mehr ein. Auch wenn wir in einer Zeit leben, in der wir immer mehr Grenzen verschieben, immer mehr möglich machen von dem, was einst völlig utopisch klang, sollten wir akzeptieren, dass es Grenzen gibt. Das heisst nicht, fatalistisch die Hände in den Schoss zu legen und einfach auf den Tod zu warten. Ihm da und dort ein Schnippchen schlagen zu wollen, das gehört zu unserer Natur. Ihn zu besiegen, würde diese unsere Natur indessen zerstören. Besser also, wir setzen unsere Energien vor allem dafür ein, unsere Zeit auf Erden sinnvoll zu gestalten – als sie dafür zu verpuffen, diese Zeit zu verlängern. Aber ja: Das sagt sich leicht!

Der Jungbrunnen

Einfach mal schnell wieder jung werden, das hätte den Menschen schon immer gefallen. Ausdruck dieses Wunschs ist die Legende vom Jungbrunnen. Man besteigt ihn auf einer Seite als Greis oder Greisin – und verlässt ihn auf der anderen wieder als knackiger Jungmensch. Das Motiv kommt bereits in den antiken Alexanderromanen vor, seither taucht es immer wieder auf. Gern wird behauptet, der spanische Conquistador Juan Poncé de Leon habe 1513 auf seiner Expedition nach Florida den sagenhaften Jungbrunnen ernsthaft gesucht. Dabei soll er von Gerüchten angestachelt worden sein, auf der Inselgruppe Bimini – ein Teil der Bahamas – existiere eine «Quelle der Jugend». Das klingt etwas seltsam: Warum soll der Eroberer eine Quelle, die er auf den Bahamas vermutete, in Florida gesucht haben? Vermutlich ist die Geschichte der Expedition ebenso eine Legende wie jene des Jungbrunnens selbst; sie

entstand auch erst nach dem Tod de Leons. Immerhin bereicherte die Idee des Jungbrunnens die Kunst. Lucas Cranach der Ältere zum Beispiel schuf ein eindrückliches Tableau zum Thema, das heute in der Gemäldegalerie Berlin hängt. Und was mittlerweile fast vergessen ist: Der Jungbrunnen zierte die Rückseite der Schweizer 500-Franken-Banknote, die ab 1956 im Umlauf war.

FOTOS: HTTPS://COMMONS.WIKIMEDIA.ORG/W/INDEX.PHP?CURID=9553859 1; HTTPS://EN.WIKIPEDIA.ORG/W/INDEX.PHP?CURID=2125430 7; ADOBE STOCK, WIKIPEDIA

Anzeige